

nen substanziellen Beitrag zum Dialog der Religionen und der Kulturen zu leisten und nicht nur selbstverliebt (siehe oben!) auf die Pflege der eigenen Tradition zu schauen hat. Immerhin, in den letzten Beiträgen zu soziokulturellen Aspekten klingen diese notwendigen Horizont-erweiterungen bereits vorsichtig an.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

◆ Kasper, Walter / Augustin, George (Hg.): *Christsein und die Corona-Krise. Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt. Mit einem Geleitwort von Papst Franziskus.* Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2021. (200) Pb. Euro 18,00 (D) / Euro 18,00 (A) / CHF 27.90. ISBN 978-3-7867-3244-0.

Dass die Corona-Pandemie bedeutsame theologische Fragen aufwirft, wird zunehmend bewusst. Einen früh dazu veröffentlichten, inzwischen bereits in vierter Auflage erschienenen Beitrag stellt der von Walter Kardinal Kasper und George Augustin herausgegebene Band „Christsein und die Corona-Krise“ dar. Die Pandemie führt zu Fragen, „welche das Glück unseres Lebens und den Schatz unseres christlichen Glaubens betreffen“ (5), so Papst Franziskus in seinem Geleitwort. Diesen Fragen gehen zehn renommierte Autoren nach.

Walter Kasper versteht die Pandemie in tiefergründiger Weise als Kontingenzerfahrung und erörtert dies philosophisch und theologisch. Wo Religion jedoch im Gefolge der Aufklärung auf Kontingenzbewältigung verkürzt wird, da könne sie letztlich nur einen „trostlosen Trost“ bieten und werde „funktionalisiert und vereinahmt“, ohne ihr Eigenwert zuzugestehen (21). Als Antwort auf die Krise sei vielmehr auf die österliche Hoffnungsbotschaft zu verweisen.

Einen verlängerten Karsamstag sieht Kurt Kardinal Koch in der Pandemie. Er plädiert dafür, gemäß dem dogmatischen Grundsatz „*gratia supponit naturam et perficit eam*“ (31) die Eigengesetzlichkeit der Natur zu beachten, andererseits aber das Wirken der Gnade Gottes nicht lediglich auf den spirituellen Bereich einzugrenzen. Nicht verwunderlich ist es, dass der ehemalige Professor für Liturgiewissenschaft auch die Kritik an sog. „Geistermessen“ während des Verbots öffentlicher Gottesdienste aufgreift (35f.) und hier zu einem anderen Urteil kommt.

Erst Bruno Forte, profiliertes Dogmatiker und Erzbischof von Chieti-Vasto, thematisiert

die Theodizee-Frage und antwortet darauf in beeindruckender Weise mit der christlichen Botschaft eines mitleidenden Gottes, dessen „Berührung“ (47) heilt. Gegen Konsumismus und kapitalistische Selbstbezogenheit sieht er in der Corona-Krise die Chance zu einem „Neuanfang“: hin zu mehr Gemeinsinn, Solidarität und Gemeinwohlorientierung.

Die Beziehung des Menschen zu Gott, seinem Schöpfer, rückt der Vallendarer Dogmatiker George Augustin in den Mittelpunkt. Aus dieser Beziehung ergeben sich wichtige anthropologische Aussagen, nicht zuletzt im Blick auf Sterben und Tod. Das Wissen um die eigene Geschöpflichkeit aber mahnt den Menschen, einen „neuen Lebensstil“ (73) gegenüber Natur und Mitmensch zu entwickeln.

Die Forderung der Nächstenliebe versucht der Neutestamentler Thomas Söding auf die Corona-Pandemie anzuwenden. Die coronabedingt notwendige Distanz sei nur scheinbar ein Gegensatz zur Ethik der Nächstenliebe, sondern vielmehr durchaus im Sinne der Bibel – als Vermeidung der Gefährdung anderer und Schutz der eigenen Person. Dennoch gelte es, gerade den Grenzen überwindenden Impuls des biblischen Gebotes nicht aufzugeben.

Den Krisencharakter der Pandemie beschreibt der Erfurter Philosoph Holger Zabrowski als Erfahrung der Erschütterung und des Durchkreuzens der „Logik des Planens und des Machens“ (104); das Corona-Virus trifft „uns an einem besonders wunden Punkt [...]“: nämlich im Kern unserer Bemühungen um Sicherheit und Gewissheit“ (105). Die Pandemie stelle die bisherigen Zwecke menschlichen Handelns infrage und könnte so immerhin zu neuer Solidarität führen.

Engagiert votiert Thomáš Halík erneut für einen Dialog mit der säkularen Welt. Die Kirche erfahre durch diese „dritte Ökumene“ (124) – neben der innerchristlichen und der interreligiösen – wertvolle Impulse. Die Corona-Pandemie streift Halík jedoch nur am Rande, wenn er sie als Folge der Globalisierung beschreibt.

Eine kritische Analyse der Pandemie-Deutung als Strafe Gottes unternimmt der Wiener Dogmatiker Jan-Heiner Tück. Er wendet sich dabei gegen eine Dämonisierung Gottes, aber auch gegen einen Protestantismus (158). Tücks „Deutungsangebot“ zum Problem des Bösen ist vielmehr schöpfungstheologisch und eschatologisch, vor allem aber christologisch begründet: in der Selbsthingabe Christi als Ausdruck

der „Compassio Gottes mit seinen Geschöpfen“ (154).

Seine ganz persönliche Erfahrung mit einer Covid-19-Erkrankung schildert schließlich der New Yorker Ordenspriester *Mark-David Janus*. Sein kurzer Bericht ist Mahnung, die Pandemie nicht zu unterschätzen, aber auch bewegendes Zeugnis für erfahrene Solidarität in schwerer Krankheit und für ihre spirituelle Bewältigung.

Karl Wallner, Direktor der Päpstlichen Missionswerke in Wien, sieht die „Krise als missionarische Chance“ und setzt seinem Beitrag die These voran, dass durch die Corona-Pandemie „die Verkündigung endlich in den Medien“ (170) ankommt. Tatsächlich beschränken sich seine Ausführungen jedoch weithin auf – wenn auch hilfreiche – Hinweise für Gottesdienstübertragungen im Internet. Dass Verkündigung weit mehr umfasst, kommt hier kaum zum Tragen.

Insgesamt bietet der Band einen spannenden Blick auf die theologischen Fragen angesichts der Corona-Krise. Dass diese Auseinandersetzung fortgeführt und vertieft werden muss, liegt auf der Hand, zumal etwa pastoral-theologische oder auch religionspädagogische Perspektiven weithin unbeachtet bleiben. Doch erste, wesentliche Zugänge werden eröffnet, was Christsein in der Situation der Pandemie bedeuten kann.

Augsburg

August Laumer

◆ **Lohaus, Gerd: Paradigmenwechsel in der Theologie. Gegenwärtige Herausforderung in Leben und Lehre der Kirche.** Aschendorff Verlag, Münster 2020. (274) Geb. Euro 42,00 (D) / Euro 43,20 (A) / CHF 42,82. ISBN 978-3-402-24695-5.

Seit dem Buch von Thomas S. Kuhn „The Structure of Scientific Revolutions“ („Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“) aus dem Jahr 1962, das als Meilenstein der Wissenschaftsgeschichte gilt, hat der Begriff des „Paradigmenwechsels“ eine kometenhafte Karriere gemacht. Gleichzeitig verzeichnet dieser Begriff, weil er zum Modewort eines Denkens wird, das sich als wissenschaftskritisch geschult ausweisen möchte, eine inflationäre Entwicklung. Ausgehend von der Beobachtung eines Journalisten, der für das Jahr 2018 einen Paradigmenwechsel in der Kirchengeschichte ansetzt, sucht der Verfasser der Frage nachzugehen, was ein solcher

Paradigmenwechsel denn für das Leben und die Lehre der Kirche bedeuten würde. Die Crux liegt bereits im Ansatz der Untersuchung. Die Argumente, warum gerade mit dem Jahr 2018 ein Paradigmenwechsel anzusetzen ist, sind dürftig. Das erkenntnisleitende Interesse bleibt unklar. Geht es dem Verfasser in seiner Publikation um einen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung? Wenn ja, zu welcher fachlichen, theologischen Fragestellung genau? Geht es um eine Zeitanalyse? (Dann müsste das weitgehende Fehlen soziologischer Perspektiven irritieren.) Geht es um ein engagiertes Plädoyer für eine Reform der römisch-katholischen Kirche? Oder im Gegenteil um eine Warnung, sich nicht zu einem blinden Reformeifer hinreißen zu lassen? Etwa im Sinn der Feststellung: „Ein erforderlicher Paradigmenwechsel hat sein Ziel, die heutigen Menschen wieder näher zu Gott zu bringen, erreicht, wenn sein Maßstab das Christusgeheimnis *bleibt*.“ (117) Obwohl der Verfasser weit ausholt, um die Begriffsgeschichte eines „Paradigma“ zu erklären, wird nicht hinreichend deutlich, was er genau mit „Paradigmenwechsel“ meint. Ist eine solches Umdenken bereits geschehen und muss nur noch konstatiert werden? Ist es zu befürchten? Wird ein „Paradigmenwechsel“ „erwartet“, wird er „gefordert“? (192) Wird er „angezielt“? (194) Wird er „angewendet“? (243) Was genau meint die Aussage: „Geschichte als Heilsgeschichte darf nicht einem Paradigmenwechsel zum Opfer fallen, der vorrangig am Heute, an der sog. ‚Moderne‘, interessiert ist und mit ihr das einmal Geschehene auslegt.“ (153) Steht es denn im Belieben einer theologischen Autorin / eines Autors einen Paradigmenwechsel mitzuvollziehen oder nicht? Unklar bleibt auch die Aussage: „Der geforderte Paradigmenwechsel birgt die Gefahr in sich, den Geheimnischarakter des pastoralen Handelns der Kirche, wenn *vorrangig* vom Leben des Menschen ausgegangen wird, zu verdrängen.“ (205) Die Frage ist doch, spätestens seit Romano Guardini, wie Menschen an das Geheimnis ihres Lebens herangeführt werden können. Große Mühe gibt sich der Verfasser in insgesamt 34 Punkten, die dann nochmals in vier Charakteristika zusammengefasst werden, die Kennzeichen der Moderne zu bestimmen (42–62). Die „Notwendigkeit für einen Paradigmenwechsel heute“ (38) erschließt sich trotzdem nicht. In der patristischen Literatur war die Metapher der „Stromata“ sehr beliebt: kunstvoll aus vielen Fäden